

Cabaret: Von Mäusen und Menschen

Die Berliner Bar jeder Vernunft gastiert mit dem Berlin-Musical „Cabaret“ in der hannoverschen Staatsoper.



Großsicht
"Cabaret" im Opernhaus. Ein

erfolgreichen Produktion in Hannover. 120.000 Zuschauer haben dieses Theater bereits gesehen, in Hannover sollten noch ein paar Tausend mehr dazukommen. Bei der ausverkauften Premiere am Sonnabend gab es jedenfalls begeisterten Beifall.

„Cabaret“ ist, wenn jede zweite Kritik als ersten Satz den Conferencier mit seinem „Willkommen, Bienvenue, Wetome“ zitiert, und wenn jeder zweite Besucher glaubt, er müsse unbedingt Liza Minnelli zum Vergleich bemühen, wenn er die Darstellerin der Sally Bowies beurteilt. Aber gottlob ist Bob Fosses - immerhin mit acht Oscars ausgezeichnet - „Cabaret“ im, der sehr viel mehr war als nur eine Musicalverfilmung, jetzt auch schon wieder 36 Jahre alt und vielleicht doch nicht mehr so präsent im Gedächtnis. Oder wer weiß noch, weiche Rolle damals eigentlich der junge Fritz Wepper spielte? Sie war, wie manches andere, neu dazugeschrieben. Wie übrigens auch ein paar der größten Hits des Stücks: „Mein Herr“ etwa oder „Money, Money“, die aber seither jede Musicalaufführung zieren.

Vincent Patersons Berliner „Cabaret“-Inszenierung zeigt beispielhaft, wie man mit überschaubaren Mitteln große Kleinkunst macht. Momme Rohrbeins Bühnenbild ist angewandter Minimalismus: ein angedeutetes Zugabteil, die mit verschiebbaren Wänden markierte Pension von Fraulein Schneider und der Obstladen von Herrn Schultz, und ein bisschen Glitter und Glanz für den Kit Kat Klub, in dem die einen Mäuse machen und die anderen das Mäusen nicht sein lassen können.

Diese Produktion hält sich von übersteigter Broadway-Ambition ebenso

fern wie von volksaufklärung, zu der deutsche Inszenierungen des Stücks in der Vergangenheit gern neigten. Die Bedrohung durch die Nazis bleibt fast Behauptung, die Hakenkreuze tauchen nur am Rande und als Armbinde auf. Aber das passt zu John Kanders Musik, die den Völkischen mit dem Song „Der morgige Tag ist mein“ eine als Volkslied verkleidete Drohung in den Mund legt.

Diashows:



Der Erfolg hat viele Väter. In diesem Falle sind das Christopher Isherwood, auf dessen Erzählungen 1953. John van Druten's Theaterstück „Ich bin eine Kamera“ zurückging. Joe Masteroff machte 1966 daraus das Musical „Cabaret“, zu dem Fred Ebb die Gesangstexte beisteuerte. Bis dann eben 1972 Boö Fosses Filmversion Sally Bowies ganz ins Zentrum rückte - aber immerhin Christopher Isherwoods Alter Ego zumindest Bisexualität zugestand. Dass der eingestanden schwule Isherwood in der Bühnenumfassung seiner Berliner Erfahrungen als Clifford Bradshaw ein leidender Hetero ist, erklärt vielleicht, warum diese Rolle, um die sich eigentlich alles dreht, immer ein bisschen blass bleibt. Hier gibt sich Jens Schnarre allerdings erfolgreich alle Mühe, mehr als nur ein neugotisches Muttersöhnchen zu spielen.

Sophie Bemer als Sally Bowies ist umwerfend! Sie hat eine Bühnenpräsenz, die auch ein Opernhaus füllt, sie singt, tanzt und spielt fabelhaft und muss sich neben prominenteren Vorbildern, die diese Rolle in Deutschland verkörperten, nicht verstecken: nicht vor Ute Lemper, nicht vor Gillian Scalici, nicht vor Helen Schneider (der sie, wenn überhaupt, am ehesten stimmlich ähnelt).

Dieses Stück handelt von zwei Liebesgeschichten, die an den Zeitläuften scheitern - und daran, dass die Frauen nicht die Kraft oder die nötige Einsicht haben, für ihre Liebe zu kämpfen.

Und auch wenn alle immer zuerst an die Tinteltangeltanzerin Sally Bowies denken, die faszinierendere, vielschichtiger Rolle ist die der Zimmerwirtin Fraulein Schneider, die auf ihre späten Jahre noch eine herbstzeitlose Liebe erfährt, sich dann doch nicht traut, weil ihr Verehrer, der Obsthändler Schultz, Jude ist, sie aber für ihr Gewerbe einen Gewerbeschein benötigt und sich deshalb mit kommenden Herrschern nicht anlegen will.

Diese Rolle hat nicht zuletzt gestandene Diseusen immer fasziniert. Lotte Lenya spielte das am Broadway und später die renommierte Mezzosopranistin Regina Resnik, bei uns zeigten Hildegard Knef oder Gisela May ihre Reifegrade. Hier ist Eva-Maria Hagen zu bewundern. In jedem Wortsinne, denn es geht nicht um Tonhöhen, sondern um Zwischentöne. Peter Kock gibt ihren Verehrer mit sblber Noblesse.

Eric Rentmeister als Conferencier ist glamourös. Das ganze Personal des Kit Kat Klubs zeigt, wie wunderbar das Ensemble der Bar jeder Vernunft hoch professionell Halbprofis darstellen kann. Schließlich beweist ja auch die Kit Kat Band unter der Leitung von Adam Benzwi, dass man auch in kleiner Besetzung große Show machen kann.

Das ist sehenswert, hörens Wert und empfehlenswert.

Noch bis zum 26. Juli taglich außer montags. Kartentelefon (0511) 99 99 11 11.

Von Rainer Wagner

Die Vielbegabte

Eva-Maria Hagen geht in vielen Rollen auf: Sie ist Sängerin, Schauspielerin, Autorin, Malerin und Mutter. Von heute an steht sie im Musical „Cabaret“ auf der Bühne der Staatsoper.

Wenn es etwas gibt, das Eva-Maria Hagen nicht ausstehen kann, dann sind es dunkle, enge, ungelüftete Räume und die Abwesenheit eines Fleckchens Grün vor der Tür. „Stasi-Bunker“ nennt die Sängerin und Schauspielerin derart trostlose Orte. Kein Wunder, dass ihr die Wege durch die schier endlosen Katakomben der hannoverschen Staatsoper einiges Unbehagen bereiten. Wie gut, dass es in der ersten Etage des Lavesbaus einen Balkon gibt - und davor ein liches Foyer. Ein Ort, an dem Hagen gleich ein wenig freier ums Herz wird. „Wissen Sie“, sagt sie tief durchatmend, „ich bin ein absolutes Luftwesen.“ Und dann erzählt sie von der Schönheit der Uckermark, einer hügeligen und seenreichen Landschaft zwischen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Dort verlebt die 73-Jährige mit den noch immer bemerkenswert

jugendlichen Gesichtszügen schon seit vielen Jahren die Sommermonate. Ein klein wenig, sagt die grazil wirkende Frau mit dem zum Knoten gebundenen weißblonden Haar, erinnere sie dieser weite, verwunschene Landstrich an ihre pommersche Heimat.

Man spürt, dass sie einem Naturkind wie ihr nicht immer leichtfallen, die aufreibenden Begleitumstände des Schauspielberufs: Das Leben aus dem Koffer, dieses ständige Sich-neu-einrichten-Müssen, die begrenzte Zeit, die unentwegten Wechsel zwischen Bühne und Filmset.

Doch all diese Strapazen wiegen letztlich weniger als die glückhaften Momente, die sich immer wieder zwischen ihr und dem Publikum ereignen. Etwa, wenn sich Hagen ihre Gitarre umschnallt, um für Kinder zu singen - und diese prompt dem großmütterlichen



Charme der Schauspielerin erliegen. Wenn sie von derartigen Begebenheiten erzählt, lacht sie hell und unbekümmert und wirkt für Augenblicke wie ein Kind.

Singen wird die Hagen auch auf der hannoverschen Opernbühne. In den kommenden zwei Wochen schlüpft sie in die Rolle des Fräulein Schneider in John Kanders Musikklassiker „Cabaret“. Die Produktion lief seit 2004 mehr als

600-mal in der Berliner „Bar jeder Vernunft“, rund 120 000 Zuschauer sahen die Inszenierung.

Erzählt werden zwei Liebesgeschichten, die vor dem Hintergrund des aufkommenden Nationalsozialismus zum Scheitern verurteilt sind. Eine davon widmet sich dem zaghaften Techtelmechtel zwischen der altjüngferlichen Pensionswirtin Schneider und dem jüdi-

schen Gemüsehändler Schultz. „Dieses Fräulein Schneider hat einfach schon zu viel mitgemacht, um dem Druck des Systems standzuhalten“, sagt Hagen, „sie ist viel zu verzagt, um zu ihrer Liebe zu stehen.“ Vom Lieben unter erschwerten Bedingungen weiß Hagen selbst zu erzählen: In den sechziger Jahren, als man den Star des DDR-Fernsehens als Aushängeschild des Sozialismus, als „Brigitte Bardot des Ostens“ feierte, verliebte sie sich in den rebellischen Dichter Wolf Biermann. Die Liaison wurde von den Parteioberen argwöhnisch beäugt, Engagements blieben aus, die Stasi setzte Hagen durch schikanöse Verhöre unter Druck - was ihre Aversion gegen enge Räume, gegen die „Stasi-Bunker“ erklärt. Anders als das Fräulein Schneider aus „Cabaret“ stand Eva-Maria Hagen selbst in finstersten Zeiten zu ihrem Liebhaber: Sie sang (und singt bis heute) Biermanns Lieder und beteiligte sich 1976 öffentlich an den Protesten gegen seine Ausbürgerung - worauf erst die fristlose Kündigung ihres Engagements beim DDR-Fernsehen und schließlich die Ausreise nach Westdeutschland folgte. Jene dramatischen Umbrüche dokumentiert eindrucksvoll der Briefwechsel des Liebespaares, den Hagen unter dem Titel „Eva und der Wolf“ veröffentlichte und der ihr 1999 die „Carl-Zuckmayer-Medaille für Verdienste um die deutsche Sprache“ ein-

brachte. Neben ihrem literarischen Talent pflegt Eva-Maria Hagen seit rund 40 Jahren die Malerei. Ihre farbensprühenden, mit kraftvollem Gestus gemalten Ölbilder verraten, wie sich die Vielbegabte die Welt wünscht: als üppig grünen Paradiesgarten im Geiste Marc Chagalls. In diesen schwere- und sorgenlosen Idyllen tummeln sich dralle, nackte Mischwesen, halb Mensch, halb Engel. Die meisten von ihnen tragen bekannte Züge: etwa die von Wolf Biermann oder jene von Hagens berühmter Tochter, der legendären Punkrockröhre Nina. Und natürlich setzt die Künstlerin auch ihre Enkelin, die Schauspielerin Cosma Shiva Hagen, immer wieder ins Bild. Oft strahlt eine leuchtend gelbe Sonne über diesen heiteren Zusammenkünften. „Die Sonne in meinen Bildern“, sagt Hagen und lacht dabei wieder ihr warmherziges Großmutterlachen, „das bin ich.“ Und sie ergänzt: „Ich breite meine Flügel eben gern über meine Liebsten aus.“

DANIEL BEHRENDT

Mehr zur Künstlerin im Internet unter www.eva-maria-hagen.de. Die Premiere von „Cabaret“ findet heute um 19.30 Uhr in der Staatsoper Hannover statt. Weitere Vorstellungen: täglich (außer montags) bis zum 26. Juli, ebenfalls um 19.30 Uhr. Karten können unter der Telefonnummer (05 11) 99 99 11 11 bestellt werden.